

# Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Osner und Pester Zeitung)

1815.

XIX.

5. März.

Freylieh wohl läßt sich der große Haufen,  
Groß und niedrig, leicht mit Geld erkaufen;  
Doch nur Schlechtes kauft man sich dafür.  
Was bestehend Gutes soll geschehen,  
Darf aus Ueberzeugung nur entstehen;  
Und das Beispiel zeig' es erst an dir.

Denk würdigkeiten. Colbert und die Kartoffeln. Der Mißbrauch mit dem Gelde hat sich bekanntlich selbst in die zartesten moralischen Verhältnisse des Menschen so eingenistet, daß das schreckliche: *virtus post numos* gleichsam zum Postulat in der Welt geworden ist. Um Geld glaubt man Alles thun zu dürfen, mit Geld Alles ausrichten zu können. Die *currente* Wohlthätigkeit, was ist sie anderes, als ein Handel: Geld für Thränen? Auch das Erziehungsmittel der Menschheit im Großen, glaubt man in vielen Fällen durch Geld ersetzen zu können; ein Mittel mit dem man allerdings schnell fertig wird; aber der . . . Erfolg? Millionen Unterstützung verliehen, bringen nicht so viel Segnung hervor, als wenn man den Menschen arbeiten und in seiner Arbeitsamkeit Vergnügen finden lehrt. Wie einfach oft, bei gehörigem Nachdenken, ist nicht dießfällig der Weg zu dem menschlichen Willen! Ein Beispiel hievon lieferte der berühmte Minister Colbert unter Ludwig XV. Das Volk in Frankreich weigerte sich, wie in vielen anderen Ländern, Kartoffeln zu essen. Da mußte Turgot (damals noch Gouverneur in Orleannois,) auf Colbert's Veranstaltung, bisweilen die achtungswürdigsten Bauern der Gegend

bei sich zu Gaste laden, und ihren Kartoffeln auf verschiedene Weise zubereitet, vorsetzen. Die Bauern, die vorher Kartoffeln für bloßes Schweinefutter hielten, wurden somit aus Erfahrung überzeugt, daß sie sich essen ließen, gut schmeckten, wohlbelämen, und sogar eine vornehme Speise wären. Wenige Jahre darauf speiste ganz Frankreich Kartoffeln, pflanzte sie, und somit war dieß Gewächs daselbst eingeführt. — Die That ohne Worte. Als Bonifacius, der deutsche Apostel genannt, i. J. 718 vom Papst Gregor II. die Erlaubniß erhielt, die Heiden in den Schooß der christlichen Kirche zu führen, begab er sich noch im nämlichen Jahre zur Bekehrung der Deutschen nach Thüringen und schlug nahe beim Altenstein, eine Stunde von Salungen, seinen Lehrstuhl auf. Er baute auf einem Felsen ein Gotteshaus, und verkündigte von da aus, die Lehren des Heilandes der Welt. Die Ruinen jenes Gotteshauses sind noch vorhanden, und werden von den Umwohnern bis diese Stunde BonifaciusCapelle genannt. Der Ort gehört dem Herzog von Sachsen-Meinungen. Der junge, 14jährige, unter der Vormundschaft seiner Mutter stehende, Erbprinz jenes Herzogthums, Bernhard Erich, ließ nun auf jenem Felsen, obigem Ereigniß und zugleich der Befreyung Deutschlands von fremdem Joch zu Ehren, ein Denkmal errichten. Die Umgebungen des Felsens wurden verschönert, eine Treppe in den Felsen bis zu seiner Höhe gehauen, und auf der Abendseite, wo sich eine herrliche Aussicht ausbreitet, ein einfaches Kreuz errichtet, mit folgender sinnreichen Inschrift: Gott. Vaterland. Freyheit. Friede. 1814. — Nil admirari. Man errichtet jezt so viele BibelGesellschaften zur Verbreitung des göttlichen Wortes; aber sorgt man

Denn auch für den guten, lebendigen Willen, die Bibel zu lesen? . Man spricht von Errichtung neuer Monumente, und führt sie zum Theil auch aus; aber sorgt man denn auch für die Erhaltung und Fortdauer der Denkmäler aus den Vorzeiten? . Man eifert gegen die Beibehaltung französischer Kleidung und Umgangssprache; aber vermeidet man denn auch französischen Leichtsinns?

**Ökonomie. Ueber Nußbäume und Nußöl.** Bei uns wird dieser Baum nur hier und da, hingegen am Rhein, in der Schweiz, in Savoyen, in Frankreich, in großer Menge, und zwar wegen seiner Früchte gezogen, da man daraus ein sehr schätzbares Del schlägt. Das Nußöl ist eben so angenehm und vielleicht noch gesunder als irgend eine von den übrigen Delarten, die zu Speisen gebraucht werden; und wenn es gut gemacht wird, ist es selbst dem ProvencerDel vorzuziehen. Die beste Art, es recht gut zu verfertigen, ist sogar noch leichter als die zur Erlangung des schlechteren gewöhnliche Verfahrungsweise; nur erhält man freylich weniger davon. Ubrigens kan man von 25 Pfund Nußkernen 11 bis 12 Pfund gutes Del, und nebstdem noch 2 bis 3 Pf. schlechteres erhalten. . Was den Ertrag der Nußbäume sehr vermindern kan, sind die Nachtfröste zu Ende Aprills. Um dies zu verhindern, pflöpft man sie in obgenannten Ländern; indem in den gepflöpften Nußbäumen der Saft um 3 Wochen später eintritt, folglich ihnen jene Nachtfröste nicht schaden können. (Hiebei ist aber folgendes zu bemerken: Die gepflöpften Nußbäume dauern nicht so lange als die ungepflöpften; dafür aber tragen sie reichlicher; auch haben ihre Früchte einen besseren Geschmack als die von ungepflöpft-

ten. Hingegen wieder ist das daraus gepresste Del weniger fein und schmackhaft als von den Früchte ungespröpfter Nußbäume. Eine seltsame Eigenheit, die auch bei den Oliven von gesproßten und ungespröpften Delbäumen vorbömmt.) . Die Pflanzart bei den Nußbäumen ist die pfeifenartige oder das sogenannte Köhrlu. In der Dauphiné geschieht dieß folgendermaßen: Sobald im Frühjahre die Sprossen der zu Ende Octobers vorigen Jahres gelegten Nüsse 4 bis 5 Zoll hoch aus der Erde sind, bearbeitet und beschneidet man sie ganz leicht, und wiederholt dieß alle 2 Monate. Im dritten oder vierten Jahre, wenn die Sprossen 3 Zoll Rinde im Umfang haben, und etwa 4 Fuß hoch sind, werden sie gesproßt, und zwar auf Aeste oder Zweige, die fingerdick am Stamme von 3 bis 4 Zoll Dicke sitzen. An jedem Baum werden 2, 3, oder 4 solcher Pflanzreiser angebracht. Diese muß man von Zweigen nehmen, welche in dem Jahre ausgesproßen, und eben so dick sind, als die zu sproßenden Zweige, die ebenfalls von eben dem Jahre seyn müssen. Jene werden von gesproßten Bäumen genommen. Die beste Pflanzzeit für die Nußbäume ist die, wenn der Saft in der größten Thätigkeit ist, und die nicht gesproßten Bäume im vollen Saft stehen, folglich schon Blätter haben. Vierzehn Tage nach dem Sproßen muß man den Baum beschneiden, und dieß alle 14 Tage an den überflüssigen Knospen wiederholen, um den Saft in die Pflanzreiser zu treiben. Diejenigen Bäume, welche noch in eben dem Jahre wo sie gesproßt sind, das ist, gegen die Adventzeit, Stärke genug erlangt haben, um sich versehen zu lassen, werden alsdann aus der Baumschule genommen, und sogleich an die ihnen bestimmte Stelle verpflanzt. (Jts. f.)

Industrie. Horn zu erweichen, um Dosen, Bilder u. daraus zu verfertigen. Man vermischt gute Soda und ungelöschten Kalk zu gleichen Theilen mit einander, und macht daraus mit Wasser eine sehr starke Lauge. Diese filtrirt man möglichst genau, und läßt sie bis zu einer solchen Stärke einsieden, daß eine Feder, welche man hineintaucht, die Haare fahren läßt. In diese scharfe Lauge wirft man nun Hornspäne in hinreichender Menge, und läßt sie zwey Tage lang darin. Sie werden dann zu einer breyartigen Masse erweicht seyn. Man befeuchtet nun die Hände mit Baumöl und knätet die Hornmasse zu einem festen Teig, den man endlich in beliebige Formen drückt. In den Formen erhärtet er zu den verlangten Gestalten. Auch färben kan man diese Hornmasse.

Anekdoten. Selbstgefühl. Der große französische Feldherr Condé verlangte von einem Officier einen Mann, der ihm von der Situation des Feindes genaue Nachricht einholen könnte. Der Officier brachte ihm einen Mann, dessen Miene eben nicht viel versprach. Condé traute dem Mann nichts zu, und verlangte einen andern. Man ließ ein paar Andere kommen, die verschmierter aussahen. Diese wurden angenommen, führten aber ihren Auftrag schlecht aus. Nun nahm man seine Zuflucht zu dem ersten, und dieser stattete einen so genauen Bericht ab, daß Condé, sehr zufrieden mit ihm, zu ihm sagte: er möchte sich eine Gnade erbitten; was er verlange solle ihm gewährt werden. „So bitte ich um meinen Abschied!“ sagte der Soldat. Condé war darüber erstaunt, und bat ihn, sein Gesuch zurückzunehmen, mit der Zusicherung, daß er ihn zum Hauptmann machen wolte.

le. „Gnädiger Herr!“ antwortete ihm der Sol-  
 dat, „Sie haben mich verachtet; ich diene dem  
 König nicht mehr.“ Condé mußte sein gegeb-  
 nes Wort halten; aber er gestand laut, daß es  
 ihm sehr leid sey. — Fein, und doch stark.  
 Als Herr v. Voisin zum Kanzler von Frankreich  
 ernannt worden war, gingen die sämtlichen Mit-  
 glieder des Parlaments zu ihm, um ihm dazu  
 Glück zu wünschen. Der neue Kanzler, ein stolzer  
 Mann, nahm diese Artigkeit als eine schuldige  
 Huldigung an, und versicherte mit selbstgefälli-  
 ger Miene den Herren seinen Schutz. Der Prä-  
 sident de Novion, den dieses verdroß, wand-  
 te sich sogleich zu den übrigen, und sagte:  
 „Meine Herren! Wir müssen uns bei dem Herrn  
 Kanzler bedanken; er verspricht uns mehr, als  
 wir verlangen.“ — Constantius Chlorus,  
 Vater Constantin's des Großen, ersten christ-  
 lichen Kaisers, war einer der geachtetsten und  
 achtungswürdigsten Männer der Vorzeit. In der  
 Kriegsschule der Kaiser Aurelianus und Probus  
 zum Feldherrn gebildet, bewährte er sich zuerst  
 als solchen durch einen wichtigen Sieg den er i.  
 J. 274 nicht weit von Bern über die Alemannen  
 erfocht. Hierauf wurde er i. J. 282 zum Statt-  
 halter von Dalmatien ernannt, und Kaiser Dio-  
 cletian erhob ihn 10 Jahre später zum Reichs-  
 Gehilfen (Cäsar); zugleich übertrug er ihm die  
 Verwaltung von Spanien, Gallien und Britan-  
 nien. Constantius blieb sich in allen diesen Wür-  
 den gleich; nämlich gerecht, gütig, mäßig, prunk-  
 los. Im Jahr 303 verhängte Diocletian die  
 bekannte blutige Verfolgung über die Christen,  
 wobei er von seinen ReichsGehilfen verlangte,  
 daß sie in ihren Provinzen dasselbe thun sollten.  
 Constantius konnte, ohne widerspenstig zu schei-

nen, sich dieser Anforderung nicht ganz entziehen; doch verhinderte er den Ausbruch roher Gewaltthätigkeiten, so viel er konnte. Inzwischen befahl er denjenigen seiner Hofbedienten und Statthalter, welche Christen waren, entweder ihrer Religion oder seinen Diensten zu entsagen. Einige wählten das Erstere. Aber Constantius, der jenen Befehl mehr um sie zu prüfen, als um sie zu strafen, gegeben hatte, ward über ihr Betragen unwillig. Er dankte sie ab und sagte: „Wer seinem Gott nicht treu bleibt, der wird auch niemals seinem Fürsten treu bleiben.“ (Constantius wurde in der Folge oberster Regent, starb aber schon 306 zu Eboracum (York) in Britannien, wo er sich gewöhnlich aufhielt, mitten unter seinen Kindern.) — Subordination und Gefühl. Der verstorbene preussische Gen. Lieut. v. K. hielt sehr auf Subordination, und übte darin eine spartanische Strenge aus. Als Oberster und Commandeur des in Anclam stehenden Inf. Regts, hatte er ausdrücklich, und bei Strafe von 15 Stockstreichen, verboten, daß beim Zurückmarschiren in die Stadt, nach dem Exercieren vor den Thoren, kein Soldat eher aus Reih' und Glied treten sollte, als bis die Compagnien einzeln wieder zu den bestimmten Sammelplätzen zurückgekehrt seyn würden. Er ward oft vom Schwindel befallen. Einst rückte er nach dem Exercieren so eben in die Stadt ein, da überfiel ihn dieser Schwindel an der Spitze der Soldaten. Er schwankte auf dem Pferde, und war nahe daran, herab zu stürzen. Schnell sprang ein Soldat aus der Linie hervor und fing den Niedersinkenden auf. Der Oberste erholte sich bald wieder; das Regiment langte auf seinen Versammlungsplätzen an, und sollte eben aus einander gehen, als der Oberste

jenem Soldaten, der ihn bei dem Unfall seines Schwindels aufgefangen hatte, hervorzutreten befohl. „Ich habe,“ redete er ihn an, „ausdrücklich das Austreten aus Reih' und Glied, während des Einmarsches, bei harter Strafe verboten; es muß also darauf streng gehalten werden. Unterofficier vor!“ Jetzt erhielt der Soldat die bestimmte Anzahl von 15 Streichen. Alle waren über diese Härte erstaunt und entrüstet. Als der Soldat seine Strafe erlitten hatte, trat der Oberste zu ihm, und sagte: „Ich konnte nicht anders; denn wenn ich einmal etwas sage, so muß ich Wort halten. Ich bin Ihn aber dafür, daß er mich beim Sturz vom Pferde rettete, vielen Dank schuldig. Hier hat Er dafür eine kleine Belohnung.“ Somit drückte er ihm 2 Friedrichs'or in die Hand.

Miscellen. Von den Merinos = Stbren und Müttern, welche der Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen, F. M. Fürst Schwarzenberg, vom König von Frankreich zum Zeichen der Verehrung als Geschenk erhielt, und die sich fortwährend auf der Fürst Schwarzenberg'schen Herrschaft Worlik in Böhmen befinden, meldet man dorthier: „Wenn man die Dichtigkeit der Wolle dieser edlen Thiere und den außerlesenen Wuchs selbst der jüngsten Stücke sieht, so wundert sich Niemand mehr darüber, daß Frankreich auf die Ausführung eines Merinos die Todesstrafe setzte.“

### C h a r a d e .

Die erst' und zweyte, Wärm und Licht,  
Kommt nur durchs dritte vor's Gesicht,  
Und hält sich meist am Ganzen fest;  
Doch ist dieß oft nur Uiberrest.

Ausführung der Charade Nro 18. Bloßgeben.